

Der erzieherische Wert der Wissenschaft

Von Prof. Dr. Dr. h. c. Dr. h. c. Kurt Mothes, Direktor der Botanischen Anstalten, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg — (Nachdruck aus „Universitätszeitung“ Nr. 8 vom 9. Januar 1964)

Ich sehe in einigen, was heute zur Gesamtproblematik gesagt worden ist, die große Schwierigkeit, die in dem Widerspruch zwischen Idee oder Wunschbild und der Wirklichkeit besteht. Wenn ich mich mit der Frage beschäftigen soll, ob durch die Wissenschaft und wie durch die Wissenschaft ein guter und nützlicher Mensch erzogen werden kann, der in der Gemeinschaft seine großen Pflichten erfüllt, so ist es notwendig, daß wir uns zunächst mit dem Begriff der Wissenschaft selbst beschäftigen. Es werden ja heute die Begriffe so verschiedenartig gebraucht, daß man eigentlich eine Definition setzen muß. Ich kann das hier unmöglich tun, die Zeit fehlt dazu. Ich beginne damit, daß die Wissenschaft u. a. auch Produktionskraft ist, und das ist für unsere Betrachtung zweifellos von besonderer Bedeutung. Sie ist Produktionskraft zunächst im Sinne der Förderung der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft

und der materiellen Entwicklung, also der Gesundheit des Menschen, z. B. Förderung der Ernährungsbasis der Menschen bei wachsender Menschenzahl.

Solche Aufgaben sind aber nicht nur zu fixieren, sondern das Problem für die Wissenschaft ist es, zu eruieren, wie solche Aufgaben gelöst werden. Wir formulieren solche Aufgaben heute sehr häufig und sehr billig. Wir bestehen uns auf eine Wissenschaft, von der z. B. gesagt wird, auf dieser Erde wird es möglich sein, doppelt soviele Menschen leicht zu ernähren. Und trotzdem hungern Hunderte Millionen von Menschen. Es ist überall Nahrungsmangel, es ist also gar nicht so einfach, dieses Problem zu lösen. Das ist nicht nur ein organisatorisch-politisches Problem, sondern im höchsten Maße ein biologisch-agrarisches Problem, das viel leichter genannt ist, bei dem man sich sehr leicht und billig orientieren kann an einer optimistischen Bemerkung irgendeines Gelehrten. Das kann durchaus ein Mann von großem Range sein, aber für diejenigen, die diese Probleme zu lösen und sie ihren Studenten darzustellen haben, sind solche Probleme viel gewichtiger zu nehmen. Es handelt sich heute, um das zu einem Beispiel deutlich zu machen, ja nicht nur darum, daß alle schon möglichen Verfahren etwa der Produktion von Nährstoffen von Mensch und Tier intensiviert werden müssen durch Düngung oder Züchtung der Pflanzen und der Tiere usw., sondern es wird sich darum handeln, daß bei einem solchen Anwachsen der Menschheit ganz neue Gesichtspunkte der Gewinnung von organischen Substanzen zu realisieren sind.

Dafür gibt es einige Träume, einige wissenschaftliche Träume. Aber im Augenblick gibt es keine rechte Grundlage dafür. Das soll nicht etwa heißen, daß es die nie geben wird. Ich bin meiner Natur nach außerordentlich optimistisch und glaube, daß bei der ungeheuren Entwicklung der Wissenschaft wir viel schneller auch auf solche schwierigen Gebieten zu

Ergebnissen kommen können, als man es je hat glauben mögen. Aber trotzdem ist für uns klar, daß das Problem erst aufgeworfen und in keiner Weise positiv beantwortet ist. Wir bewegen uns noch im Bereich hypothetischer Bilder, und es ist nicht für uns Wissenschaftler wichtig, daß man daran glauben kann, daß das gelöst wird, sondern es muß wirklich getan sein. Diese ganz nüchterne Einstellung zu den Problemen erscheint mir von außerordentlicher Wichtigkeit für den Hochschullehrer, der der Jugend gegenübertritt und für den Gelehrten. Das gilt natürlich auch für alle Seiten der materiellen Entwicklung auf technischem Gebiet.

Die Entwicklung der materiellen Kultur durch die Wissenschaft ist äußerst problematisch durch ihre Kehrseite, nämlich die unbegrenzten Möglichkeiten, die der Wissenschaft nach allen Seiten hin gegeben sind. Ich brauche nur das Stichwort Atombombe zu sagen, um deutlich zu machen, was ich hiermit meine. Wer die Atombombe auch erfunden haben mag, sie ist erfunden worden, unabhängig voneinander von verschiedenen Ländern. Und sie ist zweifellos eine der größten materialistischen Belastungen der Wissenschaftler, auch der Wissenschaftler in ihrer Tätigkeit als Lehrer und Erzieher der Jugend. Wenn auch Abkommen die Gefahr der Atombombe mindern können, der Angsttraum, daß irgend ein Irnsünder sich ihrer eines Tages bedienen könnte, wird der Menschheit kaum ganz genommen werden können. Und die Verantwortung dafür hat die Wissenschaft.

Die Wissenschaft ist also nicht nur ein Segen im Bereich der materiellen Kultur, sie kann auch ein Fluch sein. Soweit ich hier überhaupt historisch wagen darf, möchte ich nur auf Rousseau hinweisen, der die Ursache und das Böse in der Wissenschaft so stark empfand, daß er glaubte, sagen zu müssen, daß der Fortschritt, das Fortschreiten der menschlichen Kultur, die Ursache des menschlichen Verderbens ist und daß er den Wissenschaftlern Hauptschuld daran zuschreiben müßte. Nach ihm ist der

Gelehrte Quelle des menschlichen Elends. Deshalb verherrlicht Rousseau den Naturzustand, also das Paradies, auf dem der Mensch noch nicht die Frucht vom Baume der Erkenntnis genommen hat und aus dem er vertrieben worden ist, und zu dem man nun zurück müssen. Also ein Paradies, das hinter uns liegt und nicht vor uns.

Das Paradies, das vor uns liegen könnte, sieht der Engländer Bacon als ein kommendes Ergebnis immer wachsender menschlicher Einsicht, eine vernünftig organisierte Welt, wo jeder glücklich sein kann, als eine Frucht des Zusammenwirkens der Gelehrten der ganzen Menschheit.

Aber was gehört dazu, glücklich zu sein? Genügt das Essen und Trinken, Wohnen und Schlafen und Beschäftigtwerden, damit man keine Langeweile hat? Das zweite, was die Wissenschaft zu erfüllen hat in bezug auf das Glück der Menschen, das ist ihre Mitarbeit und ihr Verständnis für die gesamte geistige Kultur. Ohne die Musik, ohne die bildende Kunst, ohne Dichtung jeder Art und ohne eine echte Philosophie wird die Menschheit, die nun einmal grübelnd ist, nicht befriedigt sein, auch wenn alles andere bestens in Ordnung ist. Und deswegen kann sich die Wissenschaft nicht nur mit diesen elementaren materiellen Fragen unserer äußersten Bedürfnisse beschäftigen. Sie muß über die Forderung dieser materiellen Kultur hinauswirken. Die Universität als eine Stätte der Wissenschaft in diesem weitesten Sinne bedarf deshalb genauso wie die Pflege der Naturwissenschaften und der Medizin, der Pflege der Archäologie, der Studien der Kultur vergangener Zeiten und vergangener Völker und vor allen Dingen auch ihrer Sprachen, nicht nur, weil wir davon lernen können, weil wir vieles von diesen Sprachen zum Verständnis der vielen Fremdwörter in unseren wissenschaftlichen Disziplinen benötigen, sondern weil das Studium und die Erkenntnis im Studium dieser Kulturen uns innerlich erhebt, weil es uns reich macht.

(Fortsetzung folgt)

Lübkes Ballast

— Fortsetzung von Seite 1 —

samte Bildungswesen so vernachlässigt, daß selbst „Christ und Welt“ vom 11. Januar von dem Bonner Zuständen feststellt: „Das Wert- Bildungskatastrophen ist nicht zu hart... So haben wir die höhere Schule in Auffassungen des 19. Jahrhunderts als eine Schule der sogenannten gebildeten Stände fortgeführt, während sie heute längst eine Auslesestätte für alle sein müßte.“ Der Strom der Begabung wird also selbst nach diesem Engstandnis eines Bonner Blattes schon an der Quelle verschüttet.

Was soll da Lübkes Forderung nach noch schärferer Selektion derer, die ein Hochschulstudium „durchzustehen“ vermögen? Die Antwort kann nur lauten: Lübke will verhindern, daß diejenigen, die in seinen Augen nicht zur Bonner „Elite“ gehören, überhaupt in die Hörsäle gelangen können. Sein Wunsch, diesen „Ausleseprozess“ mittels einer „Neuordnung“ noch stärker in den Bildungs- und Ausbildungsstätten voranzutreiben, die dem Hochschulbesuch vorausgehen, zielt dahin, die alten Privilegien der herrschenden Kreise noch nachhaltiger zur Geltung zu bringen. Damit beweist Lübke ein übriges Mal: Mit den Methoden der Ultras sind die von den Ultras selbst geschaffenen Zustände nicht zu bessern, sondern nur noch drückender zu gestalten.

Sie sind allerdings auch dann nicht zu bessern, wenn man wie „Christ und Welt“ nach Auswegen aus dieser Lage nur in solchen Bonn überholenden Staaten fahndet, wie Schweden, Belgien, Italien, Dänemark und Norwegen. Man hätte statt dessen auf das nächstliegende Beispiel blicken sollen, denjenigen deutschen Staat, in dem die Grundübel längst beseitigt sind, an denen das Bonner Bildungswesen noch heute krankt. Die DDR ist Westdeutschland heute in puncto Bildungswesen fraglos weit voraus. Wer die Bonner Bildungskatastrophen abzuwenden wünscht, sollte sich darum nicht nur von Ballast Lübkescher Empfehlungen freihalten, sondern auch den Ballast von Vorurteilen gegenüber der DDR über Bord werfen.

„Hochschul-Spiegel“

Seite 2

Tag des Meisters - ständige Einrichtung

— Fortsetzung von Seite 1 —

schiedener wichtiger Projekte mitzuarbeiten. Zu Recht kritisierte deshalb Genosse Müller, daß die bisherige Verwaltungsleitung es nicht verstanden habe, die Kraft des Kollektivs der Meister richtig zu nutzen und ihre Bemühungen um notwendige Veränderungen zu unterstützen.

Verwaltungsdirektor Boitz wies einleitend darauf hin, daß die Grundlage für die Arbeit der Meister die Richtlinie über das neue ökonomische System der Leitung und Planung der Volkswirtschaft sein muß. Nur so könne erreicht werden, daß die Leitungstätigkeit verbessert werde und die Meister ihre Aufgaben als Organisatoren der Produktion und Leiter von Arbeitskollektiven wirklich erfüllen können.

In diesem Zusammenhang nannte er die wichtigsten, schnellsten von der Verwaltungsleitung zu lösenden Aufgaben:

1. Genaue Abgrenzung der Aufgaben, der Verantwortungsbereiche und Weisungsbefugnisse.
2. Durchsetzung des Prinzips der persönlichen Verantwortung der Leiter.
3. Die Verbesserung der Arbeit mit den Menschen, und

4. die im Zusammenhang mit der Planung erforderliche perspektivische Orientierung.

Von besonderer Bedeutung für die Meister war, daß Genosse Boitz, in Konsequenz des Gesagten, vor allem die Notwendigkeit begründete, ab sofort regelmäßig einmal im Monat den Tag des Meisters durchzuführen. Er erklärte, daß dies die gesetzlich festgelegte Aufgabe des Verwaltungsdirektors sei und grenzte damit zugleich die Rolle ab, die dem bisherigen Meisteraktiv zukam. Das Meisteraktiv könne nur eine Verbindungsaufgabe zwischen Verwaltungsleitung und den Meistern übernehmen nicht aber, wie bisher, die Arbeit selbst leisten.

Genosse Boitz schlug vor, für den Tag des Meisters, der ganztägig durchzuführen zweckmäßig sei, ein bestimmtes Programm zu entwickeln, das u. a. Exkursionen (differenziert nach Interessensgebieten), Vorträge, Erfahrungsaustausche vorzusehen sollte. Dadurch werde der Tag des Meisters mehr als bisher der Qualifizierung dienen.

In der Diskussion begrüßten die Meister die Maßnahmen und Vorschläge des Verwaltungsdirektors und bestätigten dabei auch die neue Aufgabe des Meisteraktivs, das sich, als Verbindungsglied zur Verwaltungsleitung, künftig aus drei Mit-

gliedern zusammensetzen wird. Es wurde festgelegt, daß ein für das 1. Halbjahr 1964 geltendes Arbeitsprogramm für den Tag des Meisters aufgestellt wird. Zugleich wurde vorgesehen, den Tag des Meisters im Prinzip ganztägig durchzuführen.

H. M.



Genosse Kurt Müller gab einen Bericht über die Arbeit des Meisterkollektivs.